

blutet bei solchem Anblick und doch steigert sich das Elend von Stadt zu Stadt.

Das kleine Grenzstädtchen Liebau ist zu einem großen Lazareth, jedes Haus zu einer Abtheilung desselben geworden. Welcher Druck der Einquartierung hat auf Liebau gelastet, ehe unsere Truppen in der Richtung auf Trautenau einmarschirten, und wie viele Hunderte von Verwundeten haben dort bereits Pflege gefunden! — Außer denen, welche in der Stadt Aufnahme gefunden, gehen täglich neue Transporte von Verwundeten durch die Stadt, und jeder Transport wird von den braven Liebauern verpflegt; zwischen letzteren aber waltet als Seele des Ganzen, Tag und Nacht unermüdlich, der Kreisrichter Adamcek, ein ganzer Mann, der sich in den Herzen seiner Mitbürger und in denen der vielen Verwundeten, Preußen wie Oesterreicher, für die er sorgt, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Es begann zu dunkeln, als in strömenden Regen wieder eine Colonne von wohl 60 unverdeckten Leiter-Wagen mit Verwundeten einpaffirte, um auf dem Markte zu rasten. Fast 11 Stunden waren die Unglücklichen gefahren, die ganze Zeit im Regen, und die meisten Oesterreicher nur den Mantel über dem Hemd. Aber in Liebau ist nicht mehr unterzukommen, die Colonne muß weiter in die Nacht hinein und in den kalten Regen, bis Landeshut, auch wohl noch weiter, wenn die Pferde es aushalten. Aber mit Caffee, Butterbrodt und Cigarren sind die Liebauer zur Stelle, und von manchem Sohne Oesterreichs aus fernen Provinzen klang es in gebrochenem Deutsch: Die Preußen sind gut!

Nicht weit von Liebau ist die Grenze. An Stelle der österreichischen Grenztafel ist eine neue preussische errichtet und der Weg nach Trautenau zeigt, daß das Land von Preußen besetzt ist. Lange Züge von Landlieferungs-Wagen bedecken die Straße, entweder gehen sie mit Proviant und Lazareth-Gegenständen dorthin, oder sie kommen von dort mit Verwundeten. Neben der Straße lagert ein Haufen Gefangener unter Bewachung preussischer Truppen. Vor Trautenau zeigen sich die ersten Spuren des Kampfes, niedergetretene Felder, Feldwachen, die Reste von Bivouak-Feuern. Vor dem Eingange der Stadt häuften sich allerhand Gespanne, dazwischen Soldaten, die uns freudig zurufen. Es sind Landwehrleute, Laubauer Kinder vom Löwenberger Landwehr-Bataillon, welches jetzt in Trautenau steht. Vor acht Tagen war hier wilder Kampf. Die zahlreichen Kugelanschläge an den Häusern, die Blutspuren an den weißgetünchten Mauern, zeugen noch von dem furchtbaren Straßenkampf, aber die Blutlachen auf den Straßen sind schon vom Regen weggeschwemmt. Die Stadt ist nicht niedergeschossen worden, auch der Thurm ist nicht eingestürzt, wie die Zeitungen wissen wollten. Die Bewohner der Stadt sind, bis auf den niedrigsten bettelhaften Pöbel geflüchtet, als unsere Garden die Stadt nahmen. Wohl

hatten sie Grund, sich zu fürchten, denn zur Schande Trautenau's sind die grauenhaften Berichte über das Verbrühen unserer Soldaten, und über die entsetzliche Grausamkeit, die man an Verwundeten verübt hat, nur zu wahr. Darum sind auch hier zur Strafe, namentlich diejenigen Häuser, aus denen geschossen wurde, gründlich demolirt worden. Auch in Trautenau weht überall die Lazarethflagge, und die Prunkzimmer der reichen Trautenauer, die durch den Verkehr mit Preußen ihr Vermögen erwarben, liegen voll Verwundeter, Freunde und Feinde, ohne Unterschied, bei einander.

Das 47. Inf.-Regim. und das 5. Jäger-Bataillon waren von Trautenau längst abmarschirt und nicht mehr zu erreichen. Aber die Laubauer Landwehr-Compagnie, deren Mannschaften uns umschwärmten, war bald zur Stelle. Mit Genehmigung des Compagnie-Chefs traten die Mannschaften auf dem Markte an, diesmal nicht zum blutigen Dienst, sondern zum Empfang von Speck, Brodt, Brandtwein, Cigarren ic. aus den Laubauer Spenden, und mit manchem dankbaren Worte wurde der Landsleute gedacht, die ihre Krieger nicht vergessen haben.

Von Trautenau ging es nach Königshof, einem armeneligen Städtchen in der Nähe der Reichenberg-Bardubitzer Eisenbahn. Wir hatten des Elendes schon viel gesehen, aber was wir hier sahen, ging weit über alles bisher Gesehene. Die einleitenden Gefechte, der Sturm von Königshof, dann die Schlacht von Königgrätz haben alle Ortschaften auf 3 Meilen Entfernung mit Tausenden von Verwundeten erfüllt. In Königshof reichten die Häuser nicht aus, um den Markt herum unter den Laubengängen lagen in doppelten Reihen auf feuchtem Stroh die Verwundeten, viele laut jammernd und um Hülfe flehend. Der unablässig strömende Regen wird von dem kalten Winde auf die Unglücklichen gefegt und doch ist er ein Labsal, denn der Geruch der ungereinigten eiternden Wunden ist selbst im Freien schon stark zu spüren. In den von dem schweren Feldlazareth eingenommenen Räumen sind unausgesetzt die Amputirwerkzeuge in Thätigkeit. Die Thätigkeit des ganzen hier versammelten Medizinal-Personals, einschließl. der hier befindlichen vier gefangenen österreichischen Milit.-Ärzte, ist bewunderungswürdig, aber die doppelte Zahl würde kaum dem momentanen Bedürfnis genügen. Ihnen zur Seite arbeiten mit unvergleichlicher Hingebung eine Anzahl barmherzige Schwestern und Diaconissen, die guten Engel der Leidenden.

Auf dem zum Moraste aufgelösten Markte hält wieder eine Wagenburg von schlesischen Landfuhrern, die armen Pferde müssen die ganze Nacht im Freien bleiben, Futter für dieselben fehlt fast ganz; die Eisenbahn nach Reichenberg und Zittau hat zum Theil nur ein Gleis, der vordringenden Armee muß der Proviant auf der Bahn zugeführt werden, in der Gegend von Josephstadt ist die